

# Schwarzwälder Tageszeitung

## „Aus den Tannen“

Amtsblatt des Kreises Calw für Altensteig und Umgebung — Heimatzeitung der Kreise Calw und Freudenstadt

Verlagspr.: Monatlich d. Post N 120 einschl. 18 g. Beförd.-Geb., zug. 30 g. Zustellungsgeb.; d. Z. 1.40 einschl. 20 g. Austrägergeb.; Einzel-Nr. 10 g. Bei Nichterhalten der Ztg. inf. höh. Beweit oder Betriebsführung besteht kein Anspruch auf Lieferung. Druckverleger: Tannenblatt, / Fernruf 321

Anzeigenpreise: Die einseitige Millimeterzeile oder deren Raum 5 Pfennig, Text- millimeterzeile 15 Pfennig. Bei Wiederholung oder Mengenabschluss Nachh. nach Preisliste. Erfüllungsort: Altensteig, Gerichtsstand: Nagold.

Nummer 58

Altensteig, Samstag, den 3. März 1945

88. Jahrgang

### Verstärkter feindlicher Druck im Westen

#### Die Sowjets verloren im Monat Februar 788 Flugzeuge

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Na der slowakischen Gebirgsfront dehnte der Feind seine Angriffe auf den Raum südlich Schmalz aus und erzielte einzelne Einbrüche. Bei Nitschlag geschlugen Gebirgsjäger und Grenadiere die wiederholten Durchbruchversuche der Bolschewisten.

Nördlich des Jopten traten die Sowjets erneut mit starken Kräften und Schlachtfliegerunterstützung zum Angriff an. In harten Kämpfen konnten sie unsere Abwehrfront an die Berghänge zurückdrücken. Bei der Fortsetzung ihrer Angriffe nordwestlich Lauban erlitten feindliche Panzerkräfte bei unbedeutendem Geländegewinn wiederholt Verluste. Unser Brückenkopf Guben wurde gegen zahlreiche sowjetische Vorstöße gehalten.

An der unteren Oder blieb die Kampfkraft auf beiderseitige Aufklärung beschränkt. Nördlich Urmowalbe drangen die Bolschewisten aus ihrem am Vortage gewonnenen Hünabückenkopf in unser Hauptkampffeld ein.

An den Flanken des feindlichen Einbruchesraumes in Ostpreußen verhinderten eigene Panzerkräfte auch gestern in heftigen Kämpfen eine größere Ausweitung. 72 sowjetische Panzer wurden hierbei vernichtet. Südlich Rummelsburg gewonnen wir im Gegenangriff verlorenes Gelände zurück. Feindliche Panzerspitzen drangen auf schmalen Raum weiter nach Nordwesten vor und erreichten die Straße Köslin-Schlawa. Gegen unsere Front in Westpreußen blieben zahlreiche Einzelangriffe der Bolschewisten ohne Erfolg.

An den Brennpunkten der Abwehrschlacht in Ostpreußen im Raum nördlich Wehlack und nordwestlich Hinten hielten unsere tapferen Divisionen dem feindlichen Ansturm in anhaltend schwerem Ringen stand und vereitelten alle Durchbruchversuche unter hohen Verlusten für den Feind. Nordwestlich Köslingsberg wurde in kühnem Vorstoß ein beherrschendes Höhenplateau genommen.

Die Sowjets verloren im Monat Februar 788 Flugzeuge. Im Westen folgerte gestern die 1. kanadische Armee nach teilweise 14stündigem Vorbereitungsfeuer ihre Angriffe zwischen dem Hochwald und der Maas. Dank der Standhaftigkeit unserer Truppen blieb der Feind jedoch in der Tiefe unseres Hauptkampffeldes liegen und verlor dabei 23 Panzer.

Zwischen Venlo und dem Quellgebiet der Roer tobt die Abwehrschlacht weiter mit der größten Erbitterung. Unsere Truppen stehen vor allem östlich und südöstlich Nijmegen in harten Kämpfen mit amerikanischen Panzern, die bis Neuf vordringen konnten. An der Straße Düren-Köln wurde der zum Durchbruch ansetzende Feind nach Ueberschießen des Erst-Abchnittes zum Stehen gebracht. Nach weiter südlich bis zur Urst-Talsperre wurden alle Angriffe des Gegners aufgefangen.

An der vergangenen Nacht griffen stärkere Verbände von Nachschlächtlern den feindlichen Nachschubverkehr und Truppenansammlungen im Raum westlich Köln mit guter Wirkung an.

Zwischen Schleiden und Wittburg führten die Amerikaner zahlreiche Ablenkungs- und Fesselungsangriffe, die ihnen nur örtliche Erfolge brachten.

Südlich und östlich Trier sind heftige Kämpfe mit den aus ihrem Brückenkopf an der unteren Saar vorgebrochenen feindlichen Panzern im Gange, von denen 24 abgeschossen wurden.

In Stallen scheiterten erneute feindliche Vorstöße am Senlo. Vor Serojewo in Kroatien wiesen unsere Truppen Angriffe harter feindlicher Verbände ab und festigten ihre Stellungen.

### Erst recht nicht

Nach der Meldung eines feindlichen Kriegskorrespondenten wurden mehrere Mitglieder der Hitler-Jugend im Alter von 13 bis 16 Jahren wegen ihres Einflusses im deutschen Freiheitskampf von dem Kriegsverdikt von Moskau zu Zwangsarbeit verurteilt.

Dieses neue Schandurteil beweist, daß der Gegner der deutschen Jugend den Kampf angeht. Wir erinnern uns an das Todesurteil für den hochschulischen Karl Wenzler, der seine aufrechte und stolze Haltung mit dem Tode büßen sollte. Wir erinnern aber in diesem Zusammenhang auch an die Ausdauer der hochschulischen M.M.-Führerin Maria Schulz, die dem Feind den ganzen Götter und die Verachtung entgegenbrachte, hat, die die deutsche Jugend für den Feind empfindet.

Mit Kriegsgerichtsurteilen lassen sich deutsche Jungen und Mädchen nicht weich machen; im Gegenteil, in ihren Herzen brennt die lodende Flamme des deutschen Freiheitskampfes. Deutsche Jugend unterwirft sich nicht und läßt sich erst recht nicht durch Gewalt beugen. Sie ist von dem gleichen Geiste erfüllt wie die Männer an der Front. Die Taten deutscher Jungen, die sie mit den Männern des Volkssturms kampfschlössen und opferbereit dem Feinde entgegenwerfen, legen ein beredtes Zeugnis der unbegrenzten Haltung und des unerschütterlichen Glaubens unserer Jugend an Deutschlands Sieg und Zukunft ab.

Der Geist, der Wille und die Unbeugsamkeit der deutschen Jugend spricht auch aus einer anderen Meldung: Jungen und Mädchen, die im Frontbereich ein- bis drei Jahre lang durch ihre Leistungen im Stellungsbau des Bundes Wehrmacht hervorragende Leistungen vollbracht haben, sammeln während ihres Einjahres an freiwilligen Exzerten 27.033 RM. Dieser Betrag umfasst rund 70 Prozent der an die Jungen und Mädchen ausbezahlten Entlohnungen für ihren harten Einsatz im Stellungsbau.

Nordamerikanische Bomberverbände gestörten bei ihren gestrigen Tagesangriffen in Süd-, Südwest- und Südostdeutschland wieder vornehmlich Wohnstätten der Bevölkerung. Schwere Schäden entstanden vor allem in den Stadtgebieten von Ulm, Ingolstadt und Neustlingen.

Terrorangriffe der Briten richteten sich erneut gegen Mannheim-Ludwigshafen und gegen Orte in Westfalen. In den Abendstunden warfen britische Flugzeuge Bomben auf die Reichshauptstadt. Ueber dem westlichen Reichsgebiet wurden in heftigen Luftkämpfen und durch Flakartillerie 27 Tiefflieger abgeschossen.

Im Monat Februar brachten Jäger und Flakartillerie der Luftwaffe 918 anglo-amerikanische Flugzeuge zum Absturz. Das Vergeltungsfeuer auf London wird mit nur geringer Unterbrechung Tag und Nacht fortgesetzt. Auch die Hafenstadt Antwerpen liegt dauernd unter dem Beschuss unserer Fernwaffen.

Ergänzend zum Wehrmachtsbericht wird gemeldet:

Die tapfere Besetzung der Festung Graudenz, die seit dem 17. Februar eingeschlossen ist, hat unter ihrem tatkräftigen und entschlossenen Kommandanten Generalmajor Friede, in eifrigem heldenmütigen Ringen alle Angriffe unter hohen blutigen Verlusten für den Gegner abgeschlagen und dadurch gleichzeitig starke Kräfte der Bolschewisten gebunden.

### USA-Großangriff an der Kurfront

In der Frühe des 23. Februar traten die Amerikaner wie der Bericht des Oberkommandos der Wehrmacht meldet an der Kur zu dem erwarteten Gegenangriff an. Ueber den Beginn der Schlacht berichtet der DW-Sonderkriegsbericht: Schule-Strahaus von der Westfront:

In den frühen Morgenstunden des Freitags sind die Anglo-Amerikaner an der mittleren Westfront zu dem erwarteten Großangriff angetreten. Um 2,45 Uhr begann das trommelartige Artilleriefeuer aus zahlreichen in den vergangenen Wochen herangeschafften amerikanischen Batterien an der gesamten Kurfront. Starke Artillerieerüberfälle richteten sich gegen unsere Stützpunkte westlich der Kur, die Hauptkampflinie und das Hinterland. Der Feind versuchte in starkem Maße auch Nebel.

Schon in den Abendstunden des 22. Februar deutete im Räume Körtzen-Linnich der ständig verstärkte Beschuss auf die bevorstehende Angriffsabsicht des Gegners. Eigene Artillerie leitete in diesem Raum feindliche Granatverfehlungen durch zusammengefaßtes Feuer. Bis weiter nördlich, so legten die Amerikaner auch im Räume Linnich seit 2,45 Uhr hartes Artilleriefeuer auf unsere Hauptkampflinie.

Nach dreistündiger Artillerievorbereitung setzte der Feind um 5,45 Uhr 500 Meter nördlich Linnich mit Panzern und südlich Linnich mit Infanterie über die Kur, Schlagartia setzte die deutsche Wehrmacht ein.

### „Weltfriedensrat“ verewigt den Krieg

Stalins Weltroberungspläne entlarvt — Ein aufschlußreiches Nachspiel zur Jalta-Konferenz

nd. Der Jaltaschwindel zieht im deutschfeindlichen Lager immer noch Wasser, weil man der Weltöffentlichkeit nicht länger mehr verbergen kann, daß die Konferenz alles andere als eine Einigung über die Fragen herbeigeführt hat, die die Räter tatsächlich bewegen. So bequemt sich der Londoner „Observer“ in einem Leitartikel zu dem Gehändnis, daß der Weltall über das Kommuniqué von Jalta sehr schnell einer nüchternen Betrachtung gewidmet sei und tatsächlich „nur wenige der großen Probleme gelöst wurden“.

Diese Feststellung übertrifft uns keineswegs. Wir haben bereits vor dem Zusammenritt der drei großen Kriegsverdichter und dann vor allem auch, als das Ergebnis der Gangsterkonferenz vorlag, keinen Zweifel darüber gelassen, daß es sich um einen Beschlempfang Churchills und Roosevelts bei Stalin handelte, und daß Jalta für den Arceum nur ein weiterer Schritt auf dem Wege zur Weltrevolution und damit zum letzten Ziel Moskaus, der jüdisch-bolschewistischen Welt Herrschaft, war.

Die Nichtigkeit dieser deutschen Auffassung wird besonders bestätigt durch die Auseinandersetzung, die sich im deutschfeindlichen Lager über den geplanten sogenannten Weltfriedensrat immer deutlicher bemerkbar macht. Die Stimmen, die darüber an die Öffentlichkeit bringen, lassen jetzt schon erkennen, daß der Rat in der Form, wie er aufgegeben werden soll, nichts zum Weltfrieden, um so mehr aber dafür zur Vereewigung des Weltkrieges beitragen wird. Im Grunde genommen, handelt es sich dabei um eine Neuaufgabe der Genfer Liga unseligen Andenkens, und zwar im Hinblick auf ein Organ, das über alle Wölfer der Erde eine Art Polizeigewalt ausüben soll, angeblich, um Frieden und Sicherheit aufrecht zu erhalten. In Wirklichkeit will man aber den Feinden Deutschlands die Fesseln, die sie in diesem Krieg zu ernten trachten, für alle Zeiten lockern, wobei man sich nur noch nicht klar darüber ist, wer den größten Anteil an der erwarteten Deute beanspruchen darf. Schon in Dumbarton Oaks hat man sich über dieses Problem unterhalten ohne zu einer Einigung zu kommen. In dem Kommuniqué von Jalta heißt es: Die Konferenz hat diese Schwierigkeiten lösen können. Diese „Lösung“ ist in Wirklichkeit, wie auf allen anderen Gebieten, ein Zurückweichen Roosevelts und Churchills vor Stalin. Das geht aus einem Erchange-Bericht aus London hervor, nachdem auch schon der „Observer“ ange- deutet hatte, daß Stalin auf sein sogenanntes Vetorecht nicht

### Französisches Erwachen

#### Was hat uns die „Befreiung“ gekostet?

Zu dem Thema „Was hat Frankreich die Befreiung gekostet?“ schreibt die Pariser Zeitung „France“ u. a.:

„Außer allem übrigen kostete die Befreiung uns 1900 Eisenbahnbrücken, 2500 Kilometer Schienen und fast alle Säen. Weil wir keine Kohlen haben, können wir weder heizen noch kochen. Greife und Kinder sterben, weil für sie nicht einmal das zum Leben notwendige Minimum an Nahrungsmitteln vorhanden ist. Wie ist Frankreich, das früher so reich war, in diese Notlage gekommen? Die Antwort lautet: Es hat mit einem Schlag die Grundlage seiner organisierten Wirtschaft verloren, und zwar die Transportmöglichkeiten.“

Es gibt keine Brücken mehr über die Seine, Loire, Rhone usw. Im Jahre 1940 wurden 550 Eisenbahnbrücken zerstört, im Jahre 1944 dagegen 1900 von im ganzen 2000 Brücken vernichtet, weiter 1300 Quadratkilometer Bahnhofsgebäude, 2500 Kilometer Schienen und 15 von insgesamt 19 Rangierbahnhöfen. Nicht weniger ernst liegt es um das rollende Material aus. Im Augenblick der Befreiung blieben uns nur noch 2500 Personenzüge. Außerdem haben die Besetzung stark gelitten. 3125 Straßenbrücken wurden entweder vollständig zerstört oder beschädigt, in Lyon beispielsweise von 24 Brücken 22. Was die Luft-Schiffahrt anbelangt, so ist auch sie fast ganz zerstört worden, mit Ausnahme von einigen Kanälen in Südfrankreich.“

Ein weiterer Schwerpunkt der anglo-amerikanischen Offensive aus dem Großraum Aachen zeichnete sich im Großraum Düren ab. Hier konzentrierte sich das feindliche Trommelfeuer auf die Räume Düren, Niederan und Arenau südlich Düren. Nördlich Düren griff der Feind an der Straße nach Birkeshof an. An der gesamten Kurfront ist die Abwehrschlacht im Gange.

An der Westfront sind durch den Angriffsbeginn der 9. und 1. nordamerikanischen Armee an der Kur die Kämpfe in ein neues Stadium getreten. Bedeutung hat der Feind diesen Großangriff vorbereitet. Die von ihm in der letzten Zeit unternommenen starken Angriffe an der Eifel dienten in erster Linie dem Zweck, eine zusammenhängende Kampffront zwischen der Kur und dem luxemburgischen Frontabschnitt zu gewinnen, starke deutsche Kräfte zu binden und damit die Voraussetzungen für einen Angreifererfolg im Raum Nidda-Düren zu schaffen. Die Angriffe der 1. kanadischen Armee zwischen dem Niederstein und der Maas verfolgten daneben das Ziel, eine Ausgangsbasis für Entlastungsangriffe von Norden her zu gewinnen.

Durch die zähe Verteidigung unserer Truppen hat der Feind beide Ziele bisher nicht erreicht. Wenn er trotzdem jetzt im Aachener Raum zum Großangriff angetreten ist, so lediglich deshalb, um endlich seine durch unseren Angriff vom 16. Dezember zwangsweise hinaufgeschobenen Anschlag an die sowjetische Winteroffensive zu gewinnen.

verzichten werde.

Es handelt sich um folgendes: Natürlich soll die „Weltbolizei“ nur gegen „Angreifer“ (Aggressoren) vorgehen. Wer Angreifer ist, wollen ebenso natürlich Roosevelts, Churchills und Stalin allein bestimmen. Dabei besteht die Möglichkeit, daß auch einer der Gründer des „Weltfriedensrates“ als Angreifer bezeichnet werden muß. Die Bolschewisten wollen aber unter allen Umständen über die gegen den Aggressor etwa geplanten Maßnahmen mitbestimmen. An diesem selbst in den Kreisen unserer Feinde als eigenartig empfindenen Verlangen scheiterten alle weiteren Beratungen in Dumbarton Oaks über diesen Punkt. Die Einigung in Jalta kann, so folgert Erchange aus den eigenen Überlegungen, nur darin bestehen, daß Moskaus Wunsch akzeptiert wurde, was zur Folge habe, daß jede gemeinsame Aktion gegen eine Großmacht unmöglich werde.

Tatsächlich handelt es sich um einen Treppenvier der Weltgeschichte: Ohne Zustimmung der Bolschewisten kann, nicht gegen eine Störung des Friedens unternommen werden, auch wenn die Sowjets selbst die Friedensstörer sind. Mit anderen Worten: Stalin deutet vor, damit seine Kampagne ihm nicht einmal theoretisch bei seinen Weltroberungsplänen Schwierigkeiten machen können. Sooft auch unsere Feinde auf ihren Konferenzen oder in ihren Proklamationen das Wort Frieden in den Mund nehmen, immer denken sie dabei an das Gegenteil, nämlich an die Verwirklichung ihrer imperialistischen Pläne, die hinter ihren angeblichen Friedensbestrebungen nur Schamhaft verborgen werden sollen. Stalin hätte diesen Schwundel in Jalta sicher gern noch mitgemacht, aber es gibt einen Punkt, über den hinaus er kein Wandler mehr machen kann und das ist die Frage der Weltrevolution, wie sie von Moskau aus seit dem ersten Tage der bolschewistischen Herrschaft betrieben wird. An diesem Punkt muß Stalin auch heute Farbe bekennen, und so verdanken wir es dem aufschlußreichen Nachspiel der Gangsterkonferenz von Jalta, wenn jetzt die wahren Ziele des Bolschewismus, nämlich Weltrevolution und Weltroberung, ebenso in Erscheinung treten wie die künftige Rolle, die Churchills und Roosevelts bei der Verfolgung dieser jüdisch-bolschewistischen Ziele spielen. Dieser Tatbestand enthält zugleich die abgrundtiefe Verlogenheit der deutschfeindlichen Kollaboration, die mit dem Wort Weltfrieden nur häusieren geht, um Massenmörder vom Schloß Stalin mit der Maske als Friedensengel auftreten zu lassen.



# Das Wunder — das deutsche Wunder

Ein Wort der Geschichte / Von Eilhard Erich Pauls

Da stand er auf dem Mühlenhügel, die Arme über der Brust verschränkt, den Degen hatte er in die Grasbüschel des Hügelganges gesteckt — Mangel hat ihn so gezeichnet — und sah in die Sumpfbene der Oder hinaus. Es war alles zu Ende. Die Schlacht war blutig verloren, der Krieg war aus. Es war alles umsonst gewesen. Sechs Kriegsjahre, harte Jahre, Jahre, die über Menschenkraft gingen, sie waren umsonst gewesen. Morgen schon konnten die Feinde in Berlin sein. Nun, in acht Tagen würden sie da sein. All sein Besitz, die Schönheiten dieses Lebens — ach, das war es nicht! Alle Arbeit, die Arbeit der Väter und die eigene Herzensnot — ach, das war es nicht! Die Geschichte war es, vor der Geschichte stand man als ein Beurteiler — man hatte gehofft, als ein Held vor ihr zu stehen.

Friedrich stand auf dem Mühlenhügel. Blutrot verjagt die Sonne im Westen. Ja, die Sonne ging unter. Friedrich starrte in das Unglück hinein. Kopflos, führunglos stoben seine Soldaten, die Kartgraf Bayreuth-Dräger, die Kavallerie des Seydlitz, die Husaren Dietrichs, die Grenadiere seines Vaters!

„Gibt es denn keine verdammte Kugel für mich?“ Sein Kopf war durchlöchert von Schüssen, in der Schnupftabakdose über seinem Herzen war eine stecken geblieben. Aber für seine Brust gab es keine Kugel. Für ihn gab es keine Flucht aus dieser Schmach von Amersdorf.

Der Rittmeister von Brittnow ritz ihn aus seinem dumpfen Brüllen, zwang ihn auf sein Pferd. „Nun, Herr, wenn Er meint, vorwärts!“ Aber schon waren die Kosaken da. Brittnow zerbrach den Reiter aus der Sattelstange, schoß den Führer vom Gaul herab. Das hielt die Russen auf. Die Uebergänge über die Oder waren noch in preussischer Hand.

Dicht am Ufer fanden sie ein einsames, halb zerstörtes Bauernhaus. Zur Dorfgemeinde Bosen gehörte es. Dort bereiteten sie ihm ein Strohlager. Den Pagen, der auch auf dem Mühlenhügel bei ihm gewesen war, befehlt er bei sich. Der Rittmeister trieb er hinaus. Er verriegelte die Tür von innen. Draußen stellte Brittnow seine Wachen um das Haus.

Der Page hatte eine Kerze aufgetrieben. Der König schrieb. Er gab seine letzten Befehle. An den Minister von Fontenay schrieb er nach Berlin: „Mein Unglück ist, daß ich noch lebe. Meine Verluste sind sehr beträchtlich: von 48 000 Mann habe ich nur noch 3000. In dem Augenblick, in dem ich schreibe, flieht alles, ich bin nicht Herr über meine Leute. Man wird gut tun, in Berlin an seine Sicherheit zu denken.“

An den General von Fink, den er an seiner Statt zum Oberkommandierenden ernannte, denn er konnte, er mochte nun nicht mehr, schrieb er: „Der General Fink kriegt eine schwere Kommission. Die unglückliche Armee, so ich ihm übergebe, ist nicht mehr imstande, mit die Russen zu schlagen.“

Es entstand Lärm draußen. Es rüttelte einer an der Tür. Der Page stand auf, blickte fragend herüber. Friedrich schüttelte den Kopf. Es wurde also nicht geöffnet. Es wurde mit der Faust an die Tür geschlagen. Dann scharrte eine Stimme: „Hauptmann K. meldet sich mit seinem Bataillon zur Stelle!“

Der König lachte bitter auf. Seit Kolin trug er für diesen letzten Augenblick das rettende Mittel bei sich. Der letzte Augenblick war gekommen. Er nahm aus der Tiefe seiner Tasche das wohlverwahrte Giftfläschchen und stellte es vor sich hin. Er kostete es mit seinen dürren Händen. Dann schrieb er weiter. Wenn die Russen ihn hier belästigten, dann war der letzte Augenblick gekommen. Der König war bereit.

An Voltaire schrieb er: „Zum Frieden schließen sind zwei Bedingungen nötig, von welchen ich nie ablassen werde: 1. ihn gemeinsam mit meinen treuen Verbündeten zu schließen (aber wo waren die?) 2. ihn ehrenvoll und rühmlich abzuschließen. Sie sehen, daß mir noch Ehre übrig geblieben ist.“

Dringlicher wurde draußen der Lärm streitender Männerstimmen. Friedrich griff nach dem Fläschchen. Eine Stimme draußen drüllte: „Oberstleutnant von B. meldet sich mit seinem Regiment zur Stelle.“

Das wußte Friedrich noch nicht: auch General Soltikoff hatte zur gleichen Zeit einen Brief geschrieben an seine Frau: „Der König von Preußen pflegt seine Niederlagen teuer zu verkaufen; noch einen solchen Sieg, und ich werde die Nachricht davon mit einem Stab in der Hand allein zu überbringen haben.“ Auch das andere wußte Friedrich noch nicht, daß Oesterreicher und Russen sich zankten, wer von ihnen Berlin zu erobern habe.

Aber draußen wurde an die Tür gerüttelt. Eine helle Stimme schrie: „General F. meldet sich mit seiner Abteilung zur Stelle!“ — „Graf B. dito, Majestät!“ — „Es lebe der König!“

Nachher, nachdem er seine Offiziere, seine Regimenter begrüßt hatte, konnte Friedrich noch einen Brief an seinen



Am Rande der Straße liegen als Zeugen des erbitterten Ringens die Wrack der sowjetischen Panzerwagen  
PA-Aufnahme: ff-Kriegsbericht Grönert (23b)

Bruder Heinrich schreiben: „Ich verkündige Ihnen das Wirtel des Hauses Brandenburg. Jeder Mensch erleidet Unglücksfälle und sieht manchmal durch Wolken hindurch Strahlen des Glückes. Man muß das Eine wie das Andere ertragen. Das Leben ist zu kurz für lange Leiden.“

Das Wunder des Hauses Brandenburg — das deutsche Wunder! Wunder müssen mit der ganzen Kraft des Herzens geglaubt werden, dann geschehen sie.

## Die Kalbin und der Freier

Ländliche Skizze von Kurt Knaaf

Hedderjen war Schneider von Beruf und hatte die Milchkühe zu betreuen, die sommersüber auf der Koppel weideten. Er mußte sie melken, die Milch durchsieben und auf das Wohl seiner Pflegebefohlenen achten. Der alte Johann half ihm dabei. Um vier Uhr saßen Hedderjen und der Weller jeden Morgen im Stall, um die schwarzbunte Rinder zu melken, die der Lehrling immer zu den Koppeln herantrieb. Um acht Uhr waren alle Kühe wieder in die Umzäunungen zurückgebracht. Nicht selten setzte es unterdessen einen Schlag mit dem Hinterlauf, oder es gefiel einer listigen Friesenkuh, den Strich der zapfenden Hand mit einem plötzlichen Sieb ihrer Schwanzhaare zu verfehlen. Da hieß es immer auf der Hut sein, um den Tag unversehrt beschließen zu können.

Trotzdem ermüdete Hedderjen in seiner Fürsorge nicht. Besonders erfreuten sich die Kühe, die bald kalben mußten, seiner Pflege. Sie grasten alle, von den übrigen getrennt, in kleinen Koppeln dicht am Hausgarten. Oft genug schaute er dort nach dem Rechten und hatte manche Nacht bei den Kalbinnen Stallwache gehalten.

Ottomar Hedderjen arbeitete gern, aber in der letzten Zeit war ihm sein Leben inhaltslos vorgekommen. Die Versorgung seiner eigenen Person, das Kaffeelochen, Zubereiten der Mahlzeiten, Geschirrabwaschen und Großreinemachen waren ihm gründlich verhaßt worden. Er hatte es satt, sein eigener Hausgeist zu sein. Er sehnte sich nach einer Gefährtin, und es fiel ihm nicht schwer, die Herzensneigung eines wohlgesitteten Mädchens zu erringen.

Bald wurde es im Ort bekannt, der Hedderjen und die Schneiderkristel sind ein verprochenes Paar. Der Heirat stand nichts im Wege. Der Gutsherr hatte in eine Lohnerbhöhung eingewilligt, das Aufgebot war bestellt, am nächsten Samstag sollte die Hochzeit sein.

Der Morgen des Festtages kam, dem jungen Freier hing der Himmel voller Geigen. Wieder und wieder sah er nach der Uhr. Sie ging ihm heute viel zu langsam; denn Punkt dreizehn Uhr sollte die Trauung auf dem Standesamt sein, und nun war es erst zehn Uhr!

Er holte den Gehrock aus dem Schrank, zog die neuen Schnürschuhe an, streich den Zylinder glatt und war heilfroh, als er endlich Kragen und Borshemd um den Hals prallte hatte.

Noch einen Blick in den funkelnden großen Spiegel, und dann konnte die Brautfahrt beginnen.

Da polterten bestige Tritte, die Treppe empor, die Tür des Zimmers wurde aufgerissen, und atemlos rief der alte Johann von der Schwelle: „Hedderjen, die Helena ist am Kalben. Kommt und helft! Sie ist schon im Stall!“

„Die Zeit ist doch morgen erst um!“ erwiderte der Schneider ärgerlich. „Auf den Lehrling, Johann! Ich muß zum Standesamt!“

„Der Frey ist mit dem Mollereianto in die Stadt gefahren!“ war die Antwort, und dann war der Johann schon wieder verschwunden.

Kopfschüttelnd stand Hedderjen im Zimmer. Die Helena war seine Lieblingskuh. Er konnte sie in der schwersten Stunde ihres Jahres nicht allein lassen. Schon hatte er den Heberod abgeworfen, sich vom Kragen befreit und rannte zum Stall. Es war höchste Zeit!

Eine reichliche Stunde hatten die beiden Männer der Kuh Beistand geleistet. Da schickte Ottomar den Alten aus, er sollte der Braut und den Schwiegereltern den Grund der Versäumnis mitteilen lassen. Johann spuckte sich, kam aber unerrichteter Dinge wieder zurück; denn er hatte keinen Boten aussändig machen können.

Da wurde Hedderjen angerufen. Ein Schulfjunge war es, den die Braut ausgeschickt hatte. Der Schwieger verbrach, in einer Stunde zur Trauung zu kommen. Als die Freit verstrichen war, ließ der Pfarrer durch den Kirchendiener nach dem Verbleib des jungen Paares fragen. Die Gäste wurden ungeduldig.

Wenigend schickte sich die Braut in den blühenden Garten, sie wollte schier verzagen... Dann aber fuhr sie froh erschrocken zusammen. Knieende Hochhölzer sausten durch das betränzte Dorf, und der mit dem Zylinder winkte, war ihr Ottomar!

„Einen Doppelpender hat die Helena diesmal zur Welt gebracht, ein Staatskalb, sage ich dir, Christel!“ rief er begeistert. „Verzeih, daß ich dich warten ließ! Das Schöne ist, es gehört mir! Der Herr hat es mir geschenkt, weil ich der Helena so treu geholfen habe. Der Johann bekam einen blanken Taler. Wie das kam? Nun, als wir uns mühten, hat der Herr hinter uns gehandelt, ohne daß wir es merkten.“

So überplötzlich rebete Ottomar. Aber dann setzte sich der Hochzeitszug in Bewegung...

## Die gute Anekdote

Gebirnrat Birchow war einmal von einem reichen Berliner Großkaufmann, der nichts so sehr liebte wie Wein, Zeit und Gesang, konstantiert worden. Birchow hatte den Großkaufmann, dem er sich durch dessen großzügige Spenden für wohltätige Zwecke verpflichtet fühlte, eingehend unterrichtet und ihm auf seine etwas häßliche Frage, wie er zu einem langen Leben — denn das Leben wäre doch gar zu schön — kommen könne, lächelnd erwidert: „Nur Rührung in allen Dingen wird Ihnen hohes Alter bringen!“ Nach einiger Zeit traf Birchow den Großkaufmann auf einer Gesellschaft wieder. Staunend sah er, wie der Mann, entgegen seinem wohlacmeinten Rat, sowohl den Speisen wie dem Wein übermäßig zusprach. Nach dem die Tafel aufgehoben war, trat Birchow auf ihn zu und sagte, halb im Ernst und halb im Scherz: „Darf Ihnen mein Rat nicht wertvoll genug, daß Sie ihn so schlecht befolgen? Leicht verlegen antwortete der Großkaufmann: „Wie können Sie nur so etwas glauben! Ich habe ihn im Gegenteil all meinen guten Freunden zur Verbergung weitergegeben!“

## Berlin im Siebenjährigen Krieg

Wie man in der Vergangenheit die Not begwang

Die Lage der Reichshauptstadt in diesem Stadium des Krieges forderte zu einem Vergleich mit der Vergangenheit heraus, als das Barockland sich in ähnlicher Bedrängnis wie heute befand. Welche Bedeutung hatte Berlin damals im Rahmen der Landesverteidigung? Wie packten die Berliner die ihnen zufallenden Aufgaben an? Für die Zeit des Siebenjährigen Krieges beantwortete Stabsarchivdirektor Dr. Eberhard Raden diese Fragen in einem ausführlichen Vortrage vor der Landesgeschichtlichen Vereinigung.

Mit der größten Geschäftigkeit des Staates, dem riesigen Lagerhaus für Luche, den vielen Gerbereien und Landesverteidigungswerkstätten und einem ausgedehnten Wohnungsbau war Berlin Mittelpunkt der Kriegsindustrie, ein gewaltiges Zeughaus und die Rüstmatrix der preussischen Armee. Damals wie heute, zeichneten sich die Arbeiter durch Pflichtbewußtsein, Einsatzfreudigkeit und hohe Leistungen aus. Damals wie heute bewiesen die Einwohner ihre Hilfsbereitschaft und unterließen die Flüchtlinge aus dem Osten, die von russischen und schwedischen Truppen ausgeplündert waren, mit Nahrung und Kleidung. Auf den Wochenmärkten verkauften Frauen und Mädchen aus den Dörfern der Nachbarschaft die Erzeugnisse ihrer Hölse; denn das flache Land war von der männlichen Bevölkerung stark entleert, die den Ersatz für das Heer stellen mußte.

Männer dienten in den Berliner Regimentern u. Forcade, Meyerink und Henslich und machten neben den angeworbenen Ausländern eine gute Figur. Mit zunehmender Dauer des Krieges meldeten sich immer zahlreicher die Berliner selbst als Freiwillige, besonders die Studenten und ältere Gym-

nasten. Das Könlische Gymnasium hatte mehrere Jahre lang keine Prima, weil alle Schüler der letzten Klasse in die Armee eingetreten waren. Auch seinen umschwärmten Helden hatte Berlin. Es war der Bombardier Kreiswamer, Bürger der Hauptstadt, der eine ganze feindliche Batterie zusammenlockte.

Ueber das gesellschaftliche und wirtschaftliche Leben, dem es noch völlig an sozialen Bindungen abrah, wissen wir interessante Einzelheiten aus dem Tagebuch des Reichsgrafen Lehnborst. Die Kriegsalteranten verdienten schweres Geld. Mit ihrem mühselos erworbenen Vermögen kauften die Rentiers die adligen Familien aus ihren Wohnungen aus. Sie überwandten durch kluge Spekulation auch die Nachteile der Münzverschlechterung, deren Opfer die Festbesoldeten wurden. Hypotheken wurden massenweise gekündigt, der Kreditbedarf wuchs die Preise ließen auf Bierlache, und Wäpeler und Krikkaster kochten das Süßgah ihrer Unzufriedenheit an den zuweilen bedrohlichen Nachrichten von den Kriegsschicksal und streuten unsinnige Gerüchte aus. Die politischen Ranngeher — Wort und Begriff wurden im Siebenjährigen Krieges geprägt — webeten sich an dem Zerwürfnis zwischen dem König und seinem Bruder Heinrich.

Die weit überwiegende Mehrheit der Berliner Bevölkerung aber, besonders die Soldaten und die Jugend, glaubte an Friedrichs Stern in guten und trüben Tagen. Sie verstranten dem König, der bei allen Wirbeln und Schwankungen des Krieges unerschütterlich blieb und zuletzt sein Heer und Volk doch zum Sieg geführt hat.

## Musik und Gefühl / Von Dr. Fritz Stege

Die Frage, ob Musik Gefühle ausdrücken kann, wird namentlich von unseren Soldaten, die in der Freizeit ihr Mundfunkgerät einschalten, oft und gern gestellt. Sie fühlen den lebendigen Strom der Töne, der sie in ungezählten Formen und Arten umfängt, und die Frage enthält eigentlich den Wunsch, auch einmal der Stimme des Geistes Raum zu geben, nachdem das Herz längst eine bejahende Antwort erteilt hat.

Ein geheimnisvolles seelisches Band führt vom Komponisten zum ausübenden Künstler, der das Tonwerk erklingen läßt, und von diesem wiederum zum Hörer, der sich bemüht, die dem Musikstück innewohnende Gefühlsbewegung in eigener Brust nachzuschaffen. Gelingt es, im Hörer die gleichen Grundstimmungen des Gefühls zu erzeugen, die den Tonsetzer bei der Niederschrift befeelt haben, so ist die wichtigste Aufgabe der lebenden Kunst erfüllt. Zwei verschiedene Wege also berührt die angeschnittene Frage: Wieweit der Komponist dazu imstande ist, eigenen Gefühlen musikalischen Ausdruck zu verleihen, und ob der Hörer fähig ist, ihm hierbei zu folgen.

Träger des Gefühls ist nun nicht etwa jeder einzelne Ton, sondern die Art der Tonverbindung in der Melodie, ergänzt durch die Elemente der Harmonie und des Rhythmus. Wie beim Film, der aus einzelnen toten Bildern besteht, erhält auch die Musik durch den klanglichen Ablauf des Tonstückes den Anschein lebendiger Bewegung, die unmittelbar die Gefühlsbewegungen des Tonsetzers zum Ausdruck bringt. Die Gesetze der Tonkunst, die sich dem wirklichen Leben angleichen, gestalten es ihm, sein Tonmaterial derart zu ordnen, daß wechselvolle Vorstellungen von dramatischen Spannungen und beruhigenden Lösungen entstehen. Mit zwingender Deutlichkeit nehmen wir beispielsweise rein gefühlsmäßig den Unterschied

wagt zwischen einer geruhig fortschreitenden Choralweise und einem aufreizenden „jagigen“ Kampflied. Zahlreich sind die oft unauffälligen Mittel, die es dem Komponisten ermöglichen, Eelensstimmungen zu zeichnen und auf der reichen Palette des Gefühls gerade diejenige Farbmischung zu wählen, die den gewünschten Eindruck erzielt.

Und der Hörer? Nehmen wir das Beispiel eines ungeschulten, mit Musik wenig vertrauten Laien, so stellen wir fest, daß er sich zunächst darum bemüht, einen Inhalt an besonders sinnfälligen Eindrücken zu gewinnen. Beim Gesang ist es vornehmlich das Wort, beim Instrumentalstück sind es Rhythmus und Klangstärke, an denen er sich zu orientieren sucht, weil sie am leichtesten ins Ohr fallen. Daher ist es menschlich durchaus zu begreifen, wenn ihm rhythmisch ausgeprägte Tanz- und Marschmusik eingänglicher ist als etwa ein klassisches Streichquartett. An jenen orientiert sich sein Gefühl am leichtesten, weil er empfindet, daß Tanz und Marsch hauptsächlich Träger freudiger, lebensbejahender Stimmungen sind, wenn er auch deutlich den Unterschied zwischen einem lebhaften Militärmarsch und dem langsamen, düsteren Trauermarsch empfindet. Wieder ist es die Bewegung, die ihm zu dieser Erkenntnis verhilft. Schwierige neuzeitliche Kompositionen des Charakters verbergen ihren Gefühlsinhalt scheinbar unter einem verwirrenden Schleier, den das unübte Auge nur mit Mühe durchdringt. Auch das Orientierungsvermögen der Seele bedarf einer gewissen Schulung und Erziehung, und das geübte Ohr erkennt klar die Gefühlsströmungen selbst solcher Schöpfungen, die durch eine Fülle von Einzelheiten dem unkundigen Hörer das ganzheitliche Naherleben betvehren.



